

Alberto Schwarz zum 70. Geburtstag

Die denkmalpflegerischen Ergebnisse in der Stadt Leipzig nach der politischen Wende von 1989 kann man ohne Wenn und Aber als eine Erfolgsgeschichte bezeichnen. Musste man noch zur Volksbaukonferenz im Januar 1990 feststellen, dass die Folgen von 40 Jahren DDR-Baupolitik für die historische Bausubstanz der Stadt schlimmer als die Schäden aus dem Zweiten Weltkrieg waren, so ist heute der größte Teil der 15 000 Kulturdenkmale der Stadt saniert. Daran hat der am 7. April 1951 in Chemnitz geborene Alberto Schwarz einen gewichtigen Anteil. Schwarz besuchte von 1966 bis 1970 die Erweiterte Oberschule in Flöha und studierte ab 1973 an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Nach einem ersten Jahr in der Lehrerausbildung in der Fachkombination Kunsterziehung und Geschichte wechselte er zur Kunstwissenschaft, wo er 1979 das Diplom mit „sehr gut“ absolvierte. 1983 schloss er als wissenschaftlicher Assistent am Fachbereich Kunstwissenschaften seine Promotion auf dem Gebiet der byzantinischen und mittelalterlichen Kunst mit „summa cum laude“ ab. 1984 /85 arbeitete er dann in den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen Literatur in Weimar. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe Kustodie war er mit der

konzeptionellen Arbeit für das neue Schillermuseum betraut, das 1988 eröffnet wurde. Ab 1985 durchlief er verschiedene Leipziger Institutionen auf dem Gebiet der Denkmalpflege, bevor er 1992 seine endgültige Berufung am Landesamt für Denkmalpflege in Dresden fand. Hier war er als Gebietsreferent für die Stadt Leipzig sowie für den Landkreis Delitzsch zuständig. Zu seinen Aufgaben gehörten die fachwissenschaftliche Vorbereitung, Anleitung und Kontrolle von Maßnahmen an Kulturdenkmälern, die fachliche Beratung der Unteren Denkmalschutzbehörden, der Kommunen und Denkmaleigentümer sowie die Erarbeitung von Fachgutachten und Stellungnahmen. Allein an dieser Aufzählung wird deutlich, wie wichtig sein Beitrag für den heute erreichten hohen denkmalmethodischen Standard im Leipziger Raum war. Alberto Schwarz ist kein Hardliner, vielmehr kann er durch sein hohes Fachwissen überzeugen. Eine wichtige Voraussetzung für einen erfolgreichen Umgang mit der historischen Bausubstanz ist für jeden Denkmalpfleger eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit. Auch auf diesem Gebiet leistete Dr. Schwarz mit Vorlesungen, Vorträgen und einer Vielzahl von Publikationen Herausragendes. Mit der



Veröffentlichung seiner Dissertation „Architektur und Gesellschaft von Kaiser Konstantin bis zu Karl dem Großen“ im Verlag Edition Leipzig hatte er bereits 1989 seine analytische kunstwissenschaftliche Forschungskompetenz nachgewiesen. In seiner jüngsten, ausgezeichnet illustrierten Publikation „Das Alte Leipzig. Stadtbild und Architektur“, 2018 im Sax-Verlag erschienen, konnte er eine breite geschichtsinteressierte Leserschaft ansprechen. In gewisser Weise spiegelt sich in dem Band sein drei Jahrzehnte währendes Engagement für die Leipziger Denkmalpflege.

Dr. Wolfgang Hocquél

Nachruf auf Karlheinz Blaschke (1927–2020)

Karlheinz Blaschke ist still gegangen. Still, weil er körperlich und geistig in seinen letzten Jahren immer stärker von Alter und Krankheit gezeichnet war; still, weil ihn seine Leiden räumlich immer enger beschränkten, an Haus und Rollstuhl banden; still, weil er zuletzt immer mehr verstummte, sich aus Wissenschaft und Öffentlichkeit zurückziehen musste. Still schließlich, weil am Ende die Corona-Pandemie eine öffentliche Trauerfeier verhinderte, wie sie einem Mann wie Karlheinz Blaschke zugestanden hätte. So barst die kleine Dorfkirche von Reichenberg bei Moritzburg nicht unter dem Ansturm von Trauergästen. Stattdessen verloren sich an dem feucht-kalten Wintertag in den Bänken die engste Familie, die Ehefrau, die beiden Töchter, Schwieger-söhne und Enkel, sowie eine Handvoll alter Weggefährten, Schüler und Kollegen. Karlheinz Blaschke war am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages 2020 still und friedlich entschlafen, mit 93 Jahren, in seinem eigenen Haus und behütet von seiner geliebten Ehefrau Renate. Er starb als emeritierter Professor für sächsische Landesgeschichte an der TU Dres-

den, als Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, als vielfach ausgezeichneter und gewürdigter Wissenschaftler, als „Nestor der sächsischen Landesgeschichte“, als Domherr und ehemaliger Dechant des Meißner Domkapitels und als Held der kirchlichen DDR-Opposition. Nichts davon war Karlheinz Blaschke in die Wiege gelegt worden. Der spätere „bürgerliche“ sächsische Landeshistoriker – ich weiß, lieber Herr Blaschke, dass sie das ‚bürgerlich‘ nie in Anführungszeichen setzen wollten, es ist hier nur als Zitat gemeint – kam 1927 im nordböhmischen Schönlinde, das heute Krásná Lípa heißt, als tschechoslowakischer Staatsbürger deutscher Nationalität zur Welt. Der Vater Blaschke arbeitete dort als Maschinen- und Kfz-Schlosser und sicherte die kaum mehr als kleinstädtische Existenz der Familie. Nicht Prag freilich, sondern Wien war das mentale Zentrum der deutschböhmischen Gemeinden. Dorthin reiste der kleine Karlheinz 1934, erlebte den Trauerzug für den von österreichischen Nationalsozialisten erschossenen Kanzler Engelbert Dollfuß und zugleich

eine von Geschichte(n) übervolle, eindrückliche Metropole. Hat der junge Deutschböhme Blaschke, mit seinen familiären Wurzeln in der k. u. k.-Monarchie hier eine Nähe zu Wien, zu Österreich erfahren, die ihn später immun gemacht hat gegen die einseitig preußischen Geschichtserzählungen? Ganz so einfach ist es wohl nicht gewesen, denn noch als junger Mann verkleidete er sich zu Fasching stolz als Bismarck, was ihm später, als er es erzählte, auch nur ein wenig peinlich war. Die familiäre Sicherheit verlor der neunjährige Karlheinz Blaschke 1936 abrupt, als der noch keine vierzig Jahre zählende Vater an Tuberkulose starb. Die Mutter musste den Sohn zunächst allein durchbringen. In Schönlinde erlebte die kleine Familie im Oktober 1938 den Anschluss des sogenannten Sudetenlandes an das Deutsche Reich; hautnah fuhren Adolf Hitler und Hermann Göring auf ihrer Triumpfhfahrt damals auch an Karlheinz Blaschke vorbei. Die Blaschkes wurden deutsche Staatsbürger. Mit dem elfjährigen Karlheinz zog die Mutter noch im gleichen Jahr nach Leipzig, wo sie erst als Haushaltshilfe und dann als Ehe-

frau des promovierten Chemielehrers Gerhard Meinke mit dessen Kindern und dem eigenen eine neue Existenz fand. 1940, als die Wehrmacht noch an allen Fronten zu siegen schien, bezog die Patchwork-Familie ein eigenes Haus im idyllischen Leipziger Vorort Holzhausen. Doch hinter dieser nun zweifellos bürgerlichen Fassade lauerte ein schwelender Konflikt zwischen Stiefvater und Stiefsohn. Karlheinz Blaschke jedenfalls lernte früh, sich zu behaupten und widerständig zu werden.

In Leipzig und Sachsen fand Karlheinz Blaschke, trotz allem, seine zweite Heimat, seine eigentliche Heimat – nein, er fand sie nicht bloß, er hat sie sich angeeignet! In Leipzig besuchte er die renommierte Nikolaischule, die damals zwischen bürgerlicher Tradition und nationalsozialistischer Gleichschaltung heftig hin- und hergeworfen wurde, so wie auch Karlheinz Blaschke, der sich den für einen Jungen so verführerischen völkischen Heldenmythen und Heldenbildern wohl nicht ganz verschließen konnte. Nicht lange freilich – denn dann holten ihn wie die ganze gleichaltrige „Generation Werner Holt“ Krieg und Verderben ganz unmittelbar ein und warfen ihn bis zum bloßen Überlebenwollen auf das Existenzielle zurück: 1943 als 15/16-jähriger Flakhelfer, danach im Arbeitsdienst und schließlich, kurz vor dem Ende, als sich die einst so siegreiche Wehrmacht schon längst in immer weitergehender Auflösung befand, wurde auch Karlheinz Blaschke, noch keine 18 Jahre alt, Soldat. Gemeinsam mit gleichaltrigen Kameraden marschierte Blaschke im April 1945 als frisches Kanonenfutter an die Oderfront, wo sich die inzwischen unendlich überlegene Rote Armee für einen brutalen letzten Schlag gegen Hitlerdeutschland rüstete. Schon wenig später fand sich auch Blaschkes Einheit auf dem Rückzug wieder, nur noch mit dem Ziel, in alliierte Gefangenschaft zu fliehen. Beim Durchqueren eines Teichs, wadend oder schwimmend, wurden sie von sowjetischen Soldaten gestellt und beschossen. Blaschke überlebte unverletzt, der Junge neben ihm hatte kein Glück... und fiel. Dieser willkürliche Tod des Kameraden, sein eigenes willkürliches Überleben verstand Blaschke fortan als Pflicht, das Beste aus seinem Leben zu machen.

Schon als 16-jähriger Flakhelfer hatte sich Karlheinz Blaschke dafür entschieden, einmal Archivar zu werden. Die seltsame Berufswahl begründete er später mit einem Flugblatt oder Zettel, der versprach, als Archivar hätte man es kaum mit Menschen zu tun und müsse wenig reden. Kann man sich den später so redegewaltigen Menschenfänger Blaschke als verschlossenen jugendlichen Einzelgänger vorstellen? Man kann. Als Blaschke, der noch glücklich in britische Gefangenschaft entwichen war, nach wenigen Wochen Kriegsgefangenschaft auf Fehmarn und im Emsland im Frühsom-



Karlheinz Blaschke als Dechant des Meißner Domkapitels, 1974

mer 1945 nach Leipzig zurückkehrte, nahm er in typischer Geradlinigkeit Kurs auf das erkorene Berufsziel. 1946 holte er das als Soldat versäumte Abitur nach und begann im Herbst 1946 ein Studium der Geschichtswissenschaft an der heimischen Leipziger Universität, wo Blaschke auf den fast 80-jährigen Rudolf Kötzschke traf, der noch einmal die Leitung seines alten Instituts an der Universität übernommen hatte und der Blaschke, in den wenigen Jahren, die ihm blieben, zum entscheidenden akademischen Mentor und lebenslangen Vorbild werden sollte. Von Kötzschke sog Blaschke nicht nur eine sich methodisch von den bloßen Schriftquellen emanzipierende siedlungsgeografische Forschung ein, er erbt vor allem eine Mission: die sächsische Landesgeschichte. Und daran hielt Blaschke fest, als der fast ikonisch verehrte Kötzschke 1949 starb, als Herbert Helbig im gleichen Jahr an die Freie Universität nach Berlin wechselte, als Walter Schlesinger 1951/52 in seiner sächsischen Heimat keine berufliche Zukunft mehr sah und nach Marburg ging, als die DDR 1952 die alten Länder auflöste, als damit Sachsen zugunsten der neuen Bezirke von der Landkarte verschwand, als der Mauerbau 1961 die Verbindungen in den Westen kappte, als eine ideologisch immer dogmatischere marxistisch-leninistische DDR-Geschichtswissenschaft die traditionsreiche Landesgeschichte akademisch marginalisierte und schließlich zugunsten einer gesichtslosen, gleichgeschalteten „Regionalgeschichte“ ganz verschwinden ließ... Karlheinz Blaschke blieb und hielt die zerschlossene Fahne der sächsischen Landesgeschichte zuletzt ganz allein.

Im Gegensatz zu den älteren Kötzschke-Schülern Schlesinger und Helbig, die durch

ihre NSDAP-Mitgliedschaften belastet waren, konnte Blaschke in der DDR beruflich schnell Fuß fassen. Der gut ausgebildete junge Historiker, Germanist und Latinist erhielt nach dem zügigen Abschluss des Studiums, nach der erfolgreichen Promotion mit einer Arbeit zu den Leipziger Universitätsdörfern (1950) und einem Zusatzstudium am renommierten Potsdamer Institut für Archivwissenschaft bei Heinrich Otto Meisner gleich 1951 eine privilegierte Anstellung als Archivar am Dresdner Hauptstaatsarchiv, das dann zwischen 1952 und 1965 sogar noch Landeshauptarchiv heißen durfte, und stieg dort, noch keine 30 Jahre alt, zügig zum Abteilungsleiter auf. Dass Blaschke bekennender bürgerlicher Historiker und gläubiger lutherischer Christ war, störte damals, als durch den gewaltigen Brain-drain Fachleute im Osten knapp wurden, noch nicht. Auf Leipzig folgte nun also Dresden. Gemeinsam mit seiner Ehefrau Renate, einer begabten Mikrobiologin, die Blaschke im Leipziger Universitätschor kennengelernt und für sich gewonnen hatte, erwarb der aufstrebende Wissenschaftler im idyllischen Luftkurort Friedewald bei Radebeul ein Grundstück und baute dort sein eigenes Haus, das ihm und seiner Familie in den kommenden Stürmen Fixpunkt und Rückzugsort werden sollte.

In Dresden saß Blaschke an der Quelle der Quellen, als wissenschaftlicher Archivar hatte er diese damals weniger zu verwalten als zu erforschen und zu bearbeiten – und Blaschke traf hier auf Hellmut Kretzschmar als seinen Vorgesetzten und Direktor des Archivs: Hellmut Kretzschmar, den altgedienten bürgerlichen und christlichen Historiker-Archivar, der 1935 gemeinsam mit Rudolf Kötzschke die „Sächsische Geschichte“ verfasst hatte, Hellmut Kretzschmar, der sein „Haus“ liebenswürdig-liberal regierte, der es geschickt durch die Fährnisse der SED-Kaderpolitik lavierte und der damit auch und gerade Blaschke den Rücken freihält. Blaschke, ehrgeizig, tüchtig und voller Tatendrang, nutzte seine Chancen. Mit ungläublicher Energie stürzte er sich auf das festgefahrene Langzeitprojekt eines historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen. Doch neben allem Fleiß war es Blaschkes Mut, sich auf das Machbare zu beschränken, anstatt dem Wünschenswerten nachzujagen, der das Unternehmen zum Abschluss brachte: Bereits 1957 gab Karlheinz Blaschke das vierbändige Historische Ortsverzeichnis in den Druck und stellte damit die Quellenarbeit zur sächsischen Landesgeschichte auf eine neue Grundlage. Sie ist bis heute unverzichtbar und durch die auch digital zugängliche Neubearbeitung von 2006 (mit Susanne Baudisch) eines der meistgenutzten Nachschlagwerke des Fachs.

Die serielle Quellenarbeit am Ortsverzeichnis machte Blaschke binnen kurzem zu einem der besten Kenner sächsischer Lokal- und Verwal-

tungsgeschichte. Seine parallel publizierten Aufsätze über die kursächsische Landesregierung und die Ausbreitung des Staates in Sachsen demonstrierten das eindrucksvoll. Das aufgearbeitete Material gab ihm aber auch den Anstoß zu wegweisenden weiteren Projekten, später vor allem dem Historischen Atlas, zunächst aber zu seiner Habilitationsschrift: der Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution. Mit dieser Arbeit machte Blaschke die seriellen Daten der sächsischen Quellen wegweisend für die moderne Sozialgeschichte produktiv. Und auch wenn sich Methodik und Statistik inzwischen natürlich weiterentwickelt haben, gibt es bis heute keinen Ersatz für das 1961 an der Universität Leipzig vorgelegte und 1967 publizierte Werk. Doch der Weg zurück an die Universität blieb Blaschke versperrt, denn trotz der erfolgreichen Habilitation wurde ihm die *Venia legendi* verweigert – kein Wunder, denn Blaschke und die DDR hatten sich weiter auseinanderentwickelt. Die gezielte Kaderpolitik der SED und das altermäßige Ausscheiden wichtiger Weggefährten und Unterstützer Blaschkes dünnten die Reihen der bürgerlichen Historiker und Archivare immer stärker aus: Der Germanist Ludwig Erich Schmitt, der Blaschke auf das Historische Ortsverzeichnis als Aufgabe gestoßen hatte, verließ die DDR 1953, 1956 war Hans Beschorner, vormaliger Archivdirektor und ein fachlicher Mentor Blaschkes, gestorben, 1958 schied Heinrich Sproemberg als Leipziger Geschichtsprofessor und Hellmut Kretzschmar als Archivdirektor in Dresden aus, 1961 wurde Kretzschmar auch als Professor in Leipzig emeritiert, 1962 legte er den langjährigen Vorsitz der Historischen Kommission nieder, die Blaschke 1957 noch als hoffnungsvollen Nachwuchswissenschaftler in ihre Reihen aufgenommen hatte, 1965 starb er. Währenddessen verweigerte sich Blaschke dem System, dessen Ideologie und Mechanismen konsequent: 1956 trat er aus der weit- hin gleichgeschalteten Ost-CDU aus. Weil er als bekennender und praktizierender Christ natürlich kein Bekenntnis zum historischen Materialismus abgeben konnte und wollte, blieben ihm immer mehr Türen versperrt; Blaschke war draußen. Akademische Gremien hielten ihn wie einen Aussätzigen fern, der ideologisch getrimmte Historikerverband der DDR kam für ihn nicht infrage, seine Publikationsmöglichkeiten schränkte man ein, Einladungen zu Tagungen und Kongressen wurden im Osten selten und waren aus dem Westen seit 1961 obsolet, weil Blaschke natürlich nicht als Reisekader galt. Blaschke war, stärker als zuvor, auf sich selbst zurückgeworfen, während andere, auch jüngere, mit dem richtigen Ticket auf der Karriereleiter an ihm vorbeizogen. Karlheinz Blaschke machte das Beste daraus: Er arbeitete, und er genoss die wach-

sende Familie. Die beiden Töchter, Mechthild und Gundula, kamen 1962 und 1965 zur Welt. Karlheinz Blaschke war in seinen Dreißigern, auf einem ersten Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit, vollgestopft mit Wissen, hatte Großes vollbracht – und befand sich dennoch beruflich in einer Sackgasse.

Im Gefolge des Ortsverzeichnisses begann Blaschke nun die Arbeit an einem Wüstungsverzeichnis von Sachsen, das dann aber doch irgendwie liegen blieb und das er als Projekt noch lange nach seinem Ausscheiden aus dem Archivdienst mit sich trug. Das weit gediehene Manuskript brachte er freilich nie zum Druck – und es ist beruhigend, dass auch Karlheinz Blaschke nicht alles gelang. Neben seinen archivarischen Pflichten, neben seiner Habilitationsschrift und mit den beiden kleinen Kindern publizierte Blaschke zwischen 1960 und 1968 dennoch fast 30 Aufsätze und ein Buch über die Siegel und Wappen in Sachsen. Für das von Walter Schlesinger im Westen herausgegebene „Handbuch der historischen Stätten von Deutschland. Band 8: Sachsen“ (1965) trug Karlheinz Blaschke als einer der Hauptautoren zahlreiche Ortsartikel bei. Er stürzte sich in die Arbeit, um es sich und seinen marxistischen Konkurrenten-Kollegen zu beweisen, um die Lücken der weggefallenen bürgerlichen Weggenossen zu füllen, um die sächsische Landesgeschichte als Fach und Sachsen als historisches Thema am Leben zu erhalten. Doch es war ein Teufelskreis: Je mehr er schrieb, umso entlegener musste er publizieren und desto weniger wurden seine Arbeiten rezipiert und zitiert. Hat es Karlheinz Blaschke manchmal vielleicht doch bereut, dass er unter den staunenden Augen der Grenzer unmittelbar nach dem 13. August 1961 mit seiner Frau von einer gemeinsamen Reise aus dem Westen zurückkehrte? Damals fühlten sich Renate und Karlheinz Blaschke so mit Sachsen, mit ihrem neu gebauten Haus, mit der hier gebliebenen weiteren Familie verbunden, dass sie keinen Gedanken an ein Fortbleiben verschwendeten. Doch Fortgehen war für Karlheinz Blaschke, den sächsischen Landeshistoriker, auch später keine Option. Er brauchte die unmittelbare Verbindung mit seiner sächsischen Heimat, deren Geschichte ihm Lebensaufgabe geworden war; sie war ihm Lebenselixier.

Im Archiv ging es dann aber doch nicht weiter. Blaschke stand dort zunehmend unter argwöhnischer Beobachtung, auch durch die Staatssicherheit. Als er 1965 einen Nachruf auf Hellmut Kretzschmar in den westdeutschen „Blättern für deutsche Landesgeschichte“ veröffentlichten wollte, wurde er gemäßregelt, erhielt einen Verweis und wurde schließlich als Abteilungsleiter abgelöst. Wollte Blaschke nicht als eng geführter kleiner Angestellter enden, eingeschnürt in ein Korsett dienstlicher und politischer Bevormundung, musste

sich der inzwischen 40-Jährige, der doch immer Archivar werden wollen, neu orientieren. 1968 kündigte Karlheinz Blaschke und verließ das Dresdner Archiv. Es war für Blaschke, trotz allem, ein schwerer Abschied. Fast alles sollte sich für ihn ändern.

Mit dem Jahresbeginn 1969 trat Blaschke seine neue Stelle an: als Dozent am Theologischen Seminar in Leipzig. Anstelle der staatlichen Anstellung stand er nun im Dienst der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens. Statt ins nahe Dresden pendelte er nun unter den Bedingungen der DDR über 100 Kilometer nach Leipzig und bezog dafür noch einmal ein Zimmer in Holzhausen im ehemaligen Haus des Stiefvaters. Vor allem aber hatte er es nun anstelle der stumm sprechenden archivalischen Quellen mit lebendigen, wissbegierigen Menschen zu tun. Karlheinz Blaschke, 41 Jahre alt, gestandener Archivar und Historiker, stellte sich nun als Lehrer einer ganz neuen Herausforderung – und sollte sie großartig meistern. Das Theologische Seminar war die gemeinsame Ausbildungsstätte der drei lutherischen Landeskirchen der DDR und die unabhängige Alternative zum Theologiestudium an einer der staatlichen Universitäten. Hier wurden Pfarrer und Pfarrerinnen ausgebildet, es war ein Ort des Widerstehens und Behauptens im Existenzkampf von Kirche und Glaube mit der realsozialistischen DDR, am Ende immer mehr auch ein Brennspiegel der miteinander ringenden oppositionellen Strömungen. Für Blaschke war es ein Ort, an dem er wieder frei atmen, an dem er, in den Grenzen seiner Verpflichtungen, frei lehren, forschen und (auch im Westen) publizieren konnte; seit 1975 wurden ihm sogar wieder Reisen in den Westen erlaubt. Und auch wenn Blaschke jetzt von der unmittelbar-beruflichen Verbindung zu den landeshistorischen Quellen des Hauptstaatsarchivs abgenabelt blieb, konnte er doch nun mehr als je zuvor das sein, was ihm als verpflichtendes Erbe von seinen akademischen Lehrern aufgetragen worden war: sächsischer Landeshistoriker.

In dieser Rolle wuchs Blaschke noch einmal über sich hinaus. Der fleißige, praktische Quellenarbeiter mauserte sich zum Geschichtsinterpreten und Geschichtserzähler. Das, was ihm vorher schon in einzelnen historischen Teilbereichen wie der Agrar- und Verwaltungsgeschichte grandios gelungen war – Sichtschneisen in schier unüberschaubare Materialmengen zu werfen und daraus handhabbare Generalerzählungen zu destillieren –, weitete er nun auf die sächsische Geschichte, ihre wichtigsten Epochen und Akteure aus. Aber wie das so ist mit den scheinbaren äußeren Zäsuren, eigentlich hatte er damit schon vorher begonnen. Denn sein vielbeachteter Abriss über Sachsen im Zeitalter der Reformation erschien bereits 1967 als Serie hier in die-



Karlheinz und Renate Blaschke auf dem Festkolloquium zu Ehren seines 80. Geburtstages im Oktober 2007

ser Zeitschrift. Was Blaschke damals darlegte, war nichts weniger als die breit untersetzte These, dass die lutherische Reformation eigentlich nur hier in den mitteldeutschen Herrschaften der Wettiner so hatte stattfinden und Fuß fassen können, im Sachsen der Bergleute und Bürger, in einem Sachsen voll Innovation und Bildung. Bei Blaschke ging es nicht (oder kaum) um Politik, um Theologie, bei ihm ging es um ein Land im Aufbruch, um dessen soziale, wirtschaftliche, mentale und intellektuelle Strukturen. Das war neu und überdies ganz großartig mitreißend geschrieben. Kein Wunder, denn dieses reformatorische Sachsen war für Blaschke damals mehr als bloße Vergangenheit, es war für Blaschke eine ganz gegenwärtige Vision, und es schien ihn fast schon prophetisch zu bestätigen, als im Herbst 1989 hier in Dresden, Leipzig und Plauen die großen Demonstrationen begannen. Völlig selbstverständlich, dass Blaschke nun erklärte, dass auch die Friedliche Revolution von 1989 natürlich nur von Sachsen und seinen Städten hatte ausgehen können. „Sachsen im Zeitalter der Reformation“ machte Blaschke jedenfalls binnen kurzem in der weltweiten Reformations-Community bekannt. 1970 erschien das Werk als Buch in Westdeutschland, 1981 übersetzte man es ins Japanische.

Mit seiner 1984 wieder im Westen erschienenen kleinen wunderbaren Biografie über Kurfürst Moritz von Sachsen knüpfte Karlheinz Blaschke nahtlos daran an. Blaschke zeigte sich einmal mehr nicht als Freund der Grautöne und stilisierte Moritz zum bedeutendsten Wettiner, mit guten Gründen – und mit dem für ihn großen Antihelden der sächsischen Geschichte schon im Hinterkopf: August dem Starken. Die von ihm so verstandenen histori-

schen Antipoden Moritz und August verraten freilich viel über den Menschen Karlheinz Blaschke selbst und dessen eigenes lutherisches Ethos: Pflicht, Sparsamkeit, Effizienz, moralischer Lebenswandel ohne Ausschweifung und Laster, darüber hinaus aber vor allem unbedingter Kampf um Sachsens Größe und die Bewahrung des lutherischen Glaubens – das sah Blaschke bei Moritz, das forderte Blaschke auch von sich ein. Der Volksliebbling August (oder besser dessen historisches Zerrbild) – partywütig, verschwenderisch, über jede moralische Zumutung erhaben und voller erfolgloser Großartigkeit, der Mann, der für die polnische Krone den lutherischen Glauben verriet und Sachsen im so verstandenen Wettlauf mit Brandenburg-Preußen scheinbar auf die Verliererstraße brachte – dieser August blieb ihm, Blaschke, immer obsolet, mehr noch, er hasste ihn geradezu, bis hin zu Augusts historiografischer Verurteilung als „großen Unfall sächsischer Geschichte“. Ausgerechnet der inbrünstige sächsische Landeshistoriker Blaschke, der die sächsische Geschichte in klaren Worten auch einem breiten Publikum hoch emphatisch nahebringen konnte, schrammte damit an den populären Mustern sächsischer Mentalität vorbei und fremdelte mit dem historischen Fixpunkt sächsischer Identität im 20. Jahrhundert (so, wie allerdings die meisten akademischen Landeshistoriker vor ihm).

Neben diesen beiden monografischen Werken und seinem mit Walther Haupt und Heinz Wiefßner erstellten Überblick über die „Kirchenorganisation in den Bistümern Meißen, Merseburg und Naumburg um 1500“ (1969) nutzte Blaschke seine Jahre am Theologischen Seminar für zahlreiche Aufsätze, die nun immer häufiger in westdeutschen Sammelbän-

den und Zeitschriften erschienen. Neben der Reformations- und Verwaltungsgeschichte richtete Blaschke, stark beeindruckt von Walter Schlesingers Werk über „Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte“ (1953), seine Aufmerksamkeit auf die mittelalterliche Stadtentstehung und Stadtentwicklung in Sachsen. Die gründliche topografische, kirchenrechtliche und namenkundliche Interpretation des Stadtplans, verbunden mit seinen Thesen zum Nikolaikirchenpatrozinium als Indiz frühstädtischer Kaufmannsiedlungen, wurde dabei für ihn zu einer Grundlage seiner Analysen. Und auch wenn nachfolgende Einzelforschungen, vor allem aber die großen archäologischen Kampagnen der 1990er-Jahre inzwischen neue Einsichten liefern, gehört Blaschkes analytische Methode weiter zum grundlegenden Instrumentarium der Stadtgeschichtsforschung.

Am publizistischen Ende dieser Lebensphase steht Blaschkes vielgerühmte „Geschichte Sachsens im Mittelalter“. Dieses Buch ist vor einer besonderen Herausforderung entstanden. Denn als sich in den 1980er-Jahren unter schwierigen politischen Umständen und heftigen Geburtswunden ein aus den Reihen der Historischen Kommission an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften besetztes Verfassergrremium zusammenfand, um nach der Rückwärtsrolle der DDR-Geschichtswissenschaft hin zu regionalen Themen eine marxistische Geschichte Sachsens zu schreiben, blieb das langjährige Kommissionsmitglied Blaschke nach dem ersten Anlauf wieder draußen vor der Tür. Blaschke fühlte sich auf seinem ureigenen Fachgebiet schmählich übergangen und begann erbost und allein, seine eigene Geschichte Sachsens zu schreiben. Was Blaschke dann parallel zur von Karl Czok 1989 herausgegebenen „Geschichte Sachsens“ (die in Teilen ein ganz hervorragendes Fachbuch geworden ist) vorlegte und 1990 in den Druck brachte, war eine grandiose Synthese der mittelalterlichen Geschichte Sachsens. Den von Blaschke in seinem Beitrag zum Zeitalter der Reformation schon eingeübten strukturgeschichtlichen Blick übertrug er jetzt auf die älteren Jahrhunderte. Konsequenter führt er dabei Kötzschkes raumhistorische Ansätze fort und doch weit über Kötzschke und dessen 1935 entstandene „Sächsische Geschichte“ hinaus. In vorbildlicher Weise verwob Blaschke wirtschaftliche, geografische, mentale, rechtliche, kulturelle, kirchliche und politische Entwicklungen zu einem in dieser Weise neuartigen Gesamtbild. Und Blaschke legte ein klar geschriebenes, didaktisch perfekt aufbereitetes, höchst leistungswertes Buch vor, das Laien und Fachleute damals verschlungen haben. Was Blaschke beschrieb, waren die Geburt, die Entfaltung und der Aufstieg Sachsen-Meißens hin zum so von ihm verstandenen Zeitalter seiner größten,

seiner weltgeschichtlichen Bedeutsamkeit: der Reformation, die am Ende des Buches bereits aufscheint.

Karlheinz Blaschke selbst hat mit der von ihm nach 1990 wiederbelebten, sich in zahlreichen Studien niederschlagenden akademischen Landesgeschichte und der von ihm geförderten Heimatforschung dafür gesorgt, dass seine „Geschichte Sachsens im Mittelalter“ heute in einigen Nuancen und Thesen; in mancher Diktion und Empathie weiter entwickelt worden ist. Dennoch, gerade im Kontrast zu einigen jüngeren Gesamtdarstellungen, die ihren Blick in eigenartig althergebrachter Weise vor allem auf die politischen Ereignisse und die handelnden wettinischen Fürsten gerichtet haben, darf festgehalten werden: Blaschkes Buch ist und bleibt ein Meilenstein der sächsischen Landesgeschichtsschreibung, es ist bis heute durch kein anderes zusammenfassendes Werk zum sächsischen Mittelalter zu ersetzen!

Über zwanzig Jahre unterrichtete Karlheinz Blaschke Studentinnen und Studenten am Theologischen Seminar Leipzig, und es griffe viel zu kurz, ihn in diesen langen Jahren auf den publizierenden Wissenschaftler zu reduzieren. Denn Karlheinz Blaschke muss schon damals ein ganz begeisterter Lehrer gewesen sein. Immer, wenn ich es später mit Pfarrern zu tun bekam, die Blaschkes Lehre durchlaufen hatten, fand ich leuchtende Augen, Schmunzeln in der Erinnerung und eine große Begeisterung für die sächsische Landesgeschichte, die Karlheinz Blaschke gesät hatte – wer sonst. Eine ganze Generation sächsischer Pfarrer hing zwischen 1969 und 1992 an seinen Lippen, wenn Blaschke dozierte und donnerte. Natürlich ging es dabei um knallhartes Wissen, um historische Quellen, um Namen, Jahreszahlen, Kontext, um einen Abriss der gesamten deutschen Geschichte, der europäischen Reformationgeschichte, der mittelalterlichen Kirchengeschichte... – und doch im Kern immer auch um Sachsen. Aber gerade Blaschkes sächsische Geschichte war mehr als bloße Wissenschaft, mehr als harte Fakten, als kalte Analysen. Blaschkes sächsische Geschichtserzählung bot den vom DDR-System Abgestoßenen alternative Identifikation, sie war ein wärmendes Feuer und ein intellektueller Rückzugsort, an dem die wachsende Handvoll Theologie studierender Auserwählter Kraft und Sicherheit fand, um der übermächtigen sozialistischen Realität erhobenen Hauptes, selbstsicher und manchmal vielleicht auch mit einem überlegenen Lächeln auf den Lippen entgegenzutreten zu können. Blaschke schuf eine Gegenwelt; er brachte in der Vergangenheit ein Sachsen zum Leuchten, das in der ideologisch aufgeladenen sozialistischen Realität der DDR heimelig nah und vertraut strahlte und dessen Licht er als Pfad in die Zukunft verstand. Er gab seinen Schülern in der

Geschichte das, was die Gegenwart brauchte: Halt, Kraft und eine Heimat, die in der DDR schon abgewickelt schien.

Die Friedliche Revolution von 1989 und die Wiedergründung Sachsens 1990 wurden Blaschkes Erlösung und Sternstunde. Hautnah und aktiv hat er diese Monate miterlebt und mitgestaltet. In Leipzig und am Theologischen Seminar befand er sich in einem Auge des Orkans. Karlheinz Blaschke wurde zu einer der Stimmen des Umschwungs; sein öffentlichkeitswirksamer Appell zum „Bleiben“ inmitten der sommerlichen Fluchtwelle von 1989 war einer der vielen Weckrufe für eine Umgestaltung im eigenen Land. Es mutet schicksalhaft an, dass Blaschke gerade für das Herbstsemester 1989 eine Vorlesung zur Geschichte der DDR angesetzt hatte. Sie wurde regelrecht überlaufen. Der Historiker Blaschke entwickelte sich in den folgenden Monaten zu einem wichtigen Anlaufpunkt und Ansprechpartner der neuen Bürgerrechts-Politiker, vor allem jener aus der CDU, der nun auch Blaschke wieder beitrug. Die Wiedergründung des sächsischen Freistaates hat er fachlich begleitet, und am 3. Oktober 1990, als dieses sein so lange nur beschworenes Sachsen staatlich wiederauferstehen sollte, erlebte er eine doppelte Sternstunde: Im überfüllten Meißner Dom hielt er als Domdechant zum feierlichen Dankgottesdienst zunächst einen Predigtvortrag, und wechselte dann in die benachbarte Albrechtsburg, um dort beim Festakt zur Wiedergründung Sachsens einen bewegenden Festvortrag zu halten (vgl. Sächsische Heimatblätter 4/2015, S. 342-345). Alle Leiden, alle Zurücksetzung, alles Beharren hatte seine Erfüllung gefunden. Eine neue Zeit brach an.

Endlich erfuhr Karlheinz Blaschke die verdiente akademische Anerkennung. Am 2. Oktober 1990, kurz vor seinem 63. Geburtstag, berief ihn das zur Theologischen Hochschule avancierte Leipziger Seminar zum Professor. Als erster Ostdeutscher im Westen lehrte Blaschke noch 1990 als Honorarprofessor an der Marburger Universität, wo dereinst sein Vorbild Walter Schlesinger neue Wurzeln gefunden hatte. Blaschke pendelte zwischen Marburg, Leipzig und Dresden, unermüdlich und beflügelt von all den Möglichkeiten, die ihm so lange verwehrt geblieben waren. 1991 ernannte ihn die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu ihrem ordentlichen Mitglied. Und im gleichen Jahr holte ihn die sächsische Landesregierung als Referatsleiter für Archivwesen ins Innenministerium – es war eine kurze Rückkehr jetzt an die Spitze des sächsischen Archivwesens, dem er 23 Jahre zuvor so schmerzlich entsagt hatte. Und mit Tatkraft ging Blaschke auch hier die fälligen Umstrukturierungen an. Zum 1. November 1992 endlich berief ihn die zur Volluniversität ausgebaut Technische Universität Dres-

den auf den neu und für ihn geschaffenen Lehrstuhl für sächsische Landesgeschichte; eine Sonderregelung des sächsischen Wissenschaftsministeriums erlaubte dem gerade über die Grenze zum Ruhestand hinausgegangenen Blaschke die Besetzung dieser Stelle über das normale Emeritierungsalter hinweg – völlig zu Recht. Denn für Blaschke, der endlich Freiheit und Raum hatte, kam Ruhestand überhaupt nicht infrage. Wann wenn nicht jetzt konnte er die ererbte Mission umsetzen: die Wiederbelebung einer sächsischen Landesgeschichte. Blaschkes Neuanfang in Dresden fiel in die Zeit der großen Evaluierungen, Auskehrungen und Neubesetzungen an den ostdeutschen Hochschulen und Universitäten. Blaschkes Mitleid mit den Aussortierten hielt sich in Grenzen. Zu tief saßen die Verletzungen der vergangenen 40 Jahre. Der harte Schnitt des Neuanfangs schien für Blaschke unerlässlich, und als Mitglied einer Evaluierungskommission tat er das Seinige dafür. Ausdrücklich befürwortete Blaschke damals die „Zufuhr neuer geistiger Kräfte von außen“. Den alten DDR-Historikern warf er nicht nur fachliche Unzulänglichkeit, sondern vor allem auch moralisches Versagen vor. Karlheinz Blaschke ritt stolz auf der Welle des Siegers der Geschichte, aber wer will ihm das verdenken? So hatte ihn die DDR gemacht. Zu lange musste er vor der Tür stehen, als dass er die Grautöne dahinter noch wahrgenommen hätte. Natürlich kann man Blaschke vorwerfen, dass er mit zweierlei Maß gemessen hat, dass er allzu glatt zwischen Opportunisten und Helden unterschied, dass er die „SED-Historiker“ pauschal verdammt, während er seine bürgerlichen Vorbild-Historiker Kötzschke, Schlesinger und Kretzschmar vergötterte, die doch vordem allesamt der NSDAP anheimgefallen waren oder wie Kötzschke doch zumindest in Teilen mit deren Ideen konform gingen. Trotzdem hatte Blaschke recht. Das marode System der mediokren, lauen und in ihrer ideologischen Willfährigkeit ertrinkenden DDR-Geschichtswissenschaft verdiente keine Schonung. Aber Blaschke zielte nicht genau genug. Sein pauschaler Bannstrahl traf auch die wenigen Falschen, und er hat manchem fürchterlich Unrecht getan. Karlheinz Blaschke war auch in seinen Fehlern groß, seiner Sturheit, seinem Zorn, seiner moralischen Unerbittlichkeit.

Während einige der von Blaschke gescholtenen, der bedeutungslos, oft auch arbeitslos gewordenen DDR-Historiker auf dem Bußweg zurück zu den Quellen fanden, entfremdete sich ausgerechnet der alte Archivar Blaschke von diesen Quellen immer mehr. Es ging nicht anders, wenn Blaschke den sich vervielfältigenden Verpflichtungen und Herausforderungen nach 1990 auch nur annähernd gerecht werden wollte. Aus den entschleunigten Rückzugsräumen der kirchlichen Diaspora wurde



Karlheinz Blaschke im Kreis seines Forschungsseminars an der TU Dresden, 1997

Karlheinz Blaschke jetzt in einen Strudel akademischer, politischer, institutioneller und organisatorischer Aufgaben gerissen. Und Karlheinz Blaschke packte an. Wissenschaftlich schien er jetzt gefragt wie nie zuvor. Zahllose Tagungseinladungen erreichten ihn, unendliche Publikationswünsche von renommierten Fachzeitschriften ebenso wie von den aus dem Boden schießenden heimatkundlichen Veröffentlichungen. Und als Doyen seines Fachs sagte Blaschke ungern ab. Was Blaschke hier, in diesen arbeitsreichen Neunzigern leistete, erscheint unglaublich. Aber es war nur das Beiwerk der eigentlichen Aufgabe Blaschkes: der Wiederbelebung einer akademischen sächsischen Landesgeschichte.

Karlheinz Blaschke wusste genau, was er wollte. Seine Revindikation ruhte zielsicher auf mehreren Säulen: dem Lehrstuhl für sächsische Landesgeschichte und der Förderung eines akademischen Nachwuchses für das Fach; der Wiedereinrichtung der traditionsreichen landesgeschichtlichen Zeitschrift, des „Neuen Archivs für sächsische Geschichte“; der Wieder- oder Neubelebung von großen landeskundlichen Forschungs- und Editionsprojekten wie dem „Historischen Atlas“ und dem „Codex diplomaticus Saxoniae“; und schließlich, krönend, der Gründung eines eigenen Forschungsinstituts zur sächsischen Landesgeschichte, mit dem er endlich an Rudolf Kötzschkes Institut zur Landeskunde und Siedlungsforschung anschließen wollte.

Karlheinz Blaschke arbeitete alles ab, wer hätte es anders erwartet: Mit dem Lehrstuhl für sächsische Landesgeschichte an der TU Dresden schuf er dem Fach eine universitäre Basis. Seit 1992 konnte man sächsische Geschichte

hier wieder im Magisterstudiengang studieren. Bei der Auswahl seiner Mitarbeiter praktizierte Blaschke das, was er für die Personalpolitik der neuen Universitäten empfohlen hatte: Durchmischung. Sein Assistent kam aus dem Westen, eine Mitarbeiterin übernahm er aus dem Pool der aus der Pädagogischen Hochschule gekommenen DDR-Nachwuchskräfte, ein dritter hatte unter den Restriktionen der DDR keine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen dürfen... Die Vermittlung „seiner“ sächsischen Landesgeschichte blieb unter diesen Umständen, weil eine mittlere Generation von Landeshistorikern fehlte, freilich Karlheinz Blaschke selbst vorbehalten. Und hier erst, so spät, bin ich ihm persönlich begegnet. Blaschkes charismatisch, frei, klar und druckreif gesprochene Vorlesungen boten einen erstaunlichen Kontrast zu fast allem, was man vorher gekannt hatte. Ganz schnell wurde klar, dass man es hier mit einem anderen Kaliber zu tun hatte. Und dieser Blaschke, der vor seiner Ankunft von vielen geschmäht und gefürchtet worden war, scheute sich überhaupt nicht, uns interessierte Studenten gleich in sein Forschungsseminar einzuladen. Hier hatte sich ein heterogener Kreis versammelt: Seine Mitarbeiter Josef Matzerath, Simone Lässig und Uwe John, der altgediente Archivar Manfred Kobuch, der ungestüme Uwe Schirmer, Rainer Aurig und Tom Graber, meine Kommilitonen Mike Schmeitzner, Ingolf Gräßler, Maika Günther und, und, und... Woche für Woche widmete uns Blaschke gleich zwei Veranstaltungen. Vormittags referierte er selbst und stellte sich heftigen, kontroversen Diskussionen. Nachmittags lud er auswärtige Referenten ein oder ließ uns aus seinem Kreis heraus vortragen.

Das war eine unglaubliche Schule, ein phantastischer Intensivkurs und die nahe Begegnung mit einem ohne Zögern als groß empfundenen Mann. Hinter seinem breiten Rücken war man gern Schüler. Und hier zeigte sich der sonst so unerbittliche Blaschke von einer ganz anderen Seite, mit großer Integrationskraft, als versöhnlicher Gelehrter, der allein an der Leistung für das Fach maß und für den fachlicher Widerstreit nicht nur einfach dazugehörte, sondern der sich daran sehr erfreute. Als Blaschke Ende 1997 emeritiert wurde, hatte er sich jedenfalls einen hochmotivierten, gut geschulten Schülerkreis „sekundär“ gewonnen und damit der Zukunft einer akademischen sächsischen Landesgeschichte das Feld bereitet. Uwe Schirmer war der erste aus diesem Kreis, der von Blaschke 1994 promoviert wurde. Knapp zehn weitere von Blaschke betreute Dissertationen folgten.

Das „Neue Archiv für sächsische Geschichte“ konnte schon 1993 erstmals wieder erscheinen, über 50 Jahre, nachdem es im Zweiten Weltkrieg hatte eingestellt werden müssen. Der Herausgeber Blaschke und sein hervorragender Redakteur Uwe John sorgten für eine von Beginn an hohe inhaltliche und formale Qualität. Das Fach „sächsische Landesgeschichte“ verfügte damit endlich wieder über ein wissenschaftliches Publikationsforum, und eines, das sich vor den anderen landesgeschichtlichen Zeitschriften in Deutschland beileibe nicht verstecken musste. Die Bände 64 (1993) bis 69 (1998) gab Karlheinz Blaschke allein heraus, die Bände 70 (1999) bis 72 (2001) gemeinsam mit dem Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde, bevor er ab 2002 in den Kreis eines erheblich vergrößerten Herausgebergremiums zurücktrat, dem er formal bis zu seinem Tod angehörte. Heute, wo das Erscheinen des „Neuen Archivs für sächsische Geschichte“ institutionell gesichert und selbstverständlich erscheint, darf nicht vergessen werden, unter welchen Mühen und Schwierigkeiten Karlheinz Blaschke die Zeitschrift wiederbelebte – zweifellos eine seiner wichtigsten landeshistorischen Leistungen.

Durch die Arbeit am Historischen Ortsverzeichnis von Sachsen wusste Blaschke um den bleibenden Wert von Quellen aufarbeitenden Grundlagenwerken. Und während im Westen die Arbeit an landeskundlichen Kartenwerken, Quelleneditionen und Urkundenbüchern beharrlich vorangegangen war, hatte Sachsen hier Jahrzehnte verloren. Umso wichtiger schien es Blaschke, große Projekte zügig anzustoßen und dynamisch voranzubringen. Den „Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen“ hat er selbst in Gang gebracht, durch ein fachlich breit besetztes Redaktionskollegium untersetzt und in Klaus Breitfeld und Jana Moser zwei hervorragende kartografische Bearbeiter gewonnen. Als Projektleiter der 1992

an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften angesiedelten Arbeitsgruppe konnte Blaschke bis zur Einstellung des Projekts 2010 über 50 Kartenblätter erscheinen lassen, neun davon hat er selbst bearbeitet. „Eine Karte kann soviel sagen wie ein ganzes Buch.“ Wer immer die kartografisch perfekt gestalteten, inhaltlich extrem dicht mit Informationen aufgeladenen Kartenblätter heute zur Hand nimmt, wird dieses Credo Karlheinz Blaschkes bestätigen.

Schwieriger gestaltete sich die Wiedereinrichtung des „Codex diplomaticus Saxoniae“, des grundlegenden Urkundenwerks zur mittelalterlichen sächsischen Geschichte, das eigentlich bereits seit dem Ersten Weltkrieg ins Stocken geraten war. Immerhin band Blaschke 1993 mit Tom Graber einen hoffnungsvollen jungen Diplomatiker an seinem Dresdner Lehrstuhl ein und konnte das Codexprojekt nach dessen Gründung 1997 am Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde verankern; seit 2002 wurde der Codex auch an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften wieder als Projekt geführt – aber hier war Blaschke schon nicht mehr maßgeblich. Immerhin, der von ihm geförderte Tom Graber legte 2006 den ersten Band des Urkundenbuchs des Klosters Altzelle und 2009 den ersten Band der Papsturkunden im Hauptstaatsarchiv Dresden vor und markierte damit auf höchstem fachlichen und editorischen Niveau die Wiederbelebung der alten Reihe sächsischer Urkundenbücher, die Blaschke mit großer Genugtuung zur Kenntnis genommen hat. Als wichtigste und schwerste Aufgabe Blaschkes erschien die Gründung eines landeshistorischen Instituts. Von Anfang an hat er darauf hingearbeitet, hat Denkschriften verfasst, ist alte oppositionelle Mitstreiter ebenso wie neue ministerielle Mitarbeiter darum angegangen. Dass Blaschke die Dresdner „Arbeitsgruppe Volkskunde“ der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR an seinem Lehrstuhl integrierte, war vielleicht ein entscheidender Schritt dahin, dass 1997 das Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) eingerichtet werden konnte. Blaschke war am Ziel, und über das Institut und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollte die sächsische Landesgeschichte in den folgenden Jahren eine Fundierung und Ausstrahlung erlangen, wie sie sich Karlheinz Blaschke erträumt hatte. Als Mitglied des wissenschaftlichen Beirats begleitete Blaschke die Entwicklung des Instituts bis 2006 und brachte dort gemeinsam mit Susanne Baudisch die Neubearbeitung seines Historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen zuwege.

Neben all dem spielte Blaschke maßgebliche Rollen bei der Neuausrichtung der Historischen Kommission an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, der er lange Jahre

vorstand, im Vorstand des Vereins für Sächsische Landesgeschichte und in der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Präsident er zwischen 2000 und 2004 war. Überblickt man die Zeit nach 1990, so erscheint Blaschkes Bilanz außerordentlich. In wenigen Jahren war es ihm gelungen, die sächsische Landesgeschichte wissenschaftlich nicht nur wiederzubeleben, sondern auch zukunftsfest zu machen. Er hatte seine Mission erfüllt, und genau daran hätte er gemessen werden wollen.

Zufrieden, gar altersmilde, ist Karlheinz Blaschke dennoch nicht geworden. An vielen Stellen hat er mehr gewollt, und auch hinter den Erfolgen lauerten die Schatten von Niederlagen. Unter seinen Professorenkollegen am Dresdner Institut für Geschichtswissenschaft, die bald schon durchweg alle aus dem Westen kamen, blieb Blaschke Außenseiter, und einer, der mit seiner geradlinigen Poltrigkeit verprellt konnte. Die inneruniversitären Machtspiele, die Gremienkämpfe war er nicht gewohnt, hatte er so nicht erwartet und verlor sie häufig. Die ihm wichtige Landesgeschichte etwa wurde bald schon als Abschluss-Hauptfach wieder eingestellt. Nur vier Absolventen sollte Blaschke bis dahin als Magister für sächsische Landesgeschichte durchbringen können; ich bin einer von ihnen. Mit Blaschkes Emeritierung schließlich brach die enge Verbindung seines Lehrstuhls zu Land und Leuten ab; der Lehrstuhl wurde Teil einer weiter wissenschaftlich produktiven, aber doch sich weithin selbst genügenden, thematisch beliebigeren akademischen Welt. Genau das freilich hatte Blaschke nie gewollt.

Das von ihm initiierte Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde wurde ihm erst gar nicht in die Hände gegeben. Nach dem Ausscheiden als aktiver Universitätsprofessor hatte sich Blaschke dort eigentlich als Direktor einzurichten gedacht. Vergebens, man bevorzugte es sogar, anstelle von Blaschke, der manchem nun aus der Zeit gefallen schien, für einige Jahre lieber die beiden Prorektoren der Universitäten Leipzig und Dresden als vertretungsweise Gründungsdirektoren einzusetzen, weil die nominell als Direktoren vorgesehenen Professoren für sächsische Landesgeschichte in Dresden und Leipzig noch nicht zur Verfügung standen – beide Lehrstühle waren damals unbesetzt. Das hat den Wissenschaftler Blaschke tief verletzt und den Menschen Blaschke schwer enttäuscht. Blaschke fühlte sich um seinen Erfolg betrogen und hegte darüber bis in seine letzten Wochen tiefen Groll. Den Gründungsdirektoren ist das nicht vorzuwerfen, das Institut ist in Blaschkes Geist dennoch gut auf den Weg gekommen.

Schließlich stieß Blaschke auch noch mit seiner Nikolaikirchentheorie auf Widerstand: Am Beispiel der kleinen sächsischen Stadt Colditz

hatte der junge Blaschke 1965 erkannt, dass sich hinter Nikolaikirchen ein konstituierendes Element hochmittelalterlicher Stadtentstehung verbergen konnte: die Kaufmannssiedlung. In einem großartigen Aufsatz baute Blaschke diese Entdeckung 1967 zur Theorie aus: Er manifestierte die Nikolaikirchen als europäisches Muster und gab der Forschung dieses Patrozinium als Indiz für die weitere Erkundung früher stadgeschichtlicher Entstehungsprozesse an die Hand. Für Blaschke selbst war diese Entdeckung auch deshalb sehr wichtig, weil er hier seinem verehrten Lehrer Kötzschke und dessen älteren Schülern Helbig und Schlesinger auf direktem Wege folgte, indem er der Stadtgeschichtsforschung über die reine Schriftquelleninterpretation hinaus alternative methodische Werkzeuge aufzeigte – so wie es Kötzschke dereinst mit seinen ländlichen Siedlungsformen für die Agrargeschichte getan hatte. Blaschkes Theorie über die Nikolaikirchen als Indikatoren früher Kaufmannssiedlungen hat die Forschung befruchtet und vorangebracht – auch dort, wo sie auf Ablehnung stieß oder sich nicht bestätigte.

Warum nur musste der alte Karlheinz Blaschke seine ehemals doch so innovative und hilfreiche Nikolaikirchentheorie gegen alle berechtigten Einwände zur Definition erklären und das Indiz zum Dogma erheben? Warum wich er vor der von ihm doch sonst so beschworenen und gelebten fachlichen Diskussion aus? Dass der greise Blaschke ohne Kenntnismisnahme der immer zahlreicheren stadgeschichtlichen Einzelstudien, ohne Rücksicht auf die vielfach an ihn herangetragenen Ratschläge von Kollegen und Schülern sein, alle erreichbaren europäischen Beispiele zu bündeln versuchendes Nikolaikirchenbuch von 2013 (gemeinsam mit dem Kartografen Uwe Ulrich Jäschke) durchpeitschte, war für den über 85-jährigen eine unglaubliche Arbeitsleistung, zeigte noch einmal den unbeirrten, geradlinigen Kämpfer Blaschke, aber es war für manch enge Kollegen und Schüler auch unglaublich befremdend.

Hier und an anderen Themen zeigte sich, dass der seit 1990 so vielfach eingebundene und geforderte, alternde Karlheinz Blaschke, obwohl er noch lange ein eifriger Rezensent blieb, die sich unheimlich vermehrende Forschung zu den vielen von ihm bearbeiteten Themenfeldern längst nicht mehr umfassend wahrnehmen und aktiv verarbeiten konnte. Was Blaschke jetzt schrieb, hatte wie bisher Hand und Fuß und war wie eh und je perfekt formuliert, aber es atmete oft den Geist und Forschungsstand vergangener Jahrzehnte. Als sein Schüler durfte man damit nicht zufrieden sein und wünschte sich, dass er zu manchem Publikationsangebot Nein gesagt hätte. Doch das ist leichthin gesprochen über einen Mann, der in seinen besten Dekaden unter so schwierigen Bedingungen hatte veröffentlichen müssen.

Allerdings, auch der alte Karlheinz Blaschke konnte noch zu einer verstörenden Herausforderung werden: Wenn er einmal zu viel, zu einseitig, aber voller moralischem Furor und persönlicher Anfeindung auch dann noch über eine vierzigjährige DDR-Geschichtswissenschaft und ihre vorgeblichen Exponenten urteilte, als diese schon längst und gründlich ausgekehrt worden waren. Und was hat Karlheinz Blaschke geritten, zu seinem 80. Geburtstag ausgerechnet den Nazi-Soziologen Hans Freyer als Opfer aufgeputzter FDJ-Studenten zu zeichnen und dann noch als weisen Weltsichtigen zu zitieren? Man hätte den alten Mann an die Hand nehmen wollen... Aber Karlheinz Blaschke ließ sich nicht führen, schon lange nicht mehr. Er ruhte in sich, in seinen Erfahrungen, seinen Überzeugungen, in seiner Welt, die von der verlockenden Dichotomie der DDR geprägt worden war, die Freund und Feind klar sortierte und säuberlich auseinanderhielt.

Es ist Mode geworden, einem Gestrigen Gestrigkeit vorzuwerfen, und so exponiert, wie er war, hat sich Karlheinz Blaschke dafür prädestiniert. So manchem Übereifrigen möchte man Blaschkes Lieblingspruch entgegenhalten, die Bernhard von Chartres zugeschriebene Metapher von den Zwergen, die auf den Schultern von Riesen stehen und deshalb weiter sehen

können. – Sie, lieber Herr Blaschke, hätten diesen Spruch unbedingt in ihrem Nachruf lesen wollen; schon deshalb muss er hinein. – Ich glaube, dass man stolz auf Karlheinz Blaschkes Schultern stehen kann und dass man ihn enttäuschen würde, sähe man nicht weiter. Es bleibt abzuwarten, ob man dereinst auf den Schultern jener stehen kann, die heute bisweilen so eifertig und abschätzig besserwissen.

Wenn wir weiter sehen, dann betrifft das allerdings auch den Kernbereich Blaschkescher Geschichtsvorstellung, sein Sachsenbild, das einer historischen Beschwörung gleichkommt. Dass und wie Blaschke an dieser Geschichtskonstruktion Sachsens bis zu seinem Ende festgehalten hat, macht ihn zum Dinosaurier in unserer heute dekonstruktivistischen Welt: vielleicht überholt, aber unbedingt groß!

Dem Menschen hinter diesem großen Mann war schwer nahezukommen. Fraternisierung und alkoholgeschwängerte Geselligkeit blieben Karlheinz Blaschke zeitlebens fremd. Das übrigens machte ihn einmal mehr zum Außenseiter, wohl auch in den Augen der bewunderten älteren ost-westdeutschen Kollegen, deren durchzechte Tagungsnächte in den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren gruppenkonstituierend gewesen sind. Jenseits seiner charismatischen Auftritte wirkte Karlheinz Blasch-

ke dagegen meist steif und nüchtern, wie in einem selbstgewählten Korsett gefangen, das wohl schon der 16-jährige Junge getragen haben muss, der sich den Archivarberuf in der Abkehr von den Menschen erwählte. Aber wenn Karlheinz Blaschke, selten und kurz, diesen Schutzschild hob, traf man einen empfindsamen, humorvollen Menschen. Innere Kraft zog er aus seinem lutherischen Glauben, seinem tiefen Gottvertrauen. Die wichtigste Bezugsperson seines Lebens blieb freilich seine Ehefrau Renate, die als hochangesehene Professorin an der TU Dresden eine erfolgreiche eigene wissenschaftliche Karriere vorzuweisen hatte, die ihm aber in all den Jahren gleichwohl den Rücken freihielt. Karlheinz Blaschke hat früh die Liebe seines Lebens gefunden und dass die Eheleute Blaschke sich diese Liebe über 60 Ehejahre hinaus bis zum Schluss bewahrt haben, war ihm der größte Segen und Trost in allen Fährnissen.

Was also würde der alte, am Ende seines Lebens stehende Blaschke dem 17-jährigen Soldaten Karlheinz auf der Flucht und neben dem toten Kameraden gesagt haben: Lauf weiter, Junge, und halte den Rücken gerade, es wird, trotz allem, ein reiches, ein gutes, ein großes Leben.

Dr. André Thieme

Verein für sächsische Landesgeschichte

Rückblick auf das Vereinsjahr 2020

Seit gut einem Jahr hat der Verein für sächsische Landesgeschichte e. V. einen neuen Vorstand (vgl. Judith Matzke: Verein für sächsische Landesgeschichte. Bestandsaufnahme – Ziele – Perspektiven. In: Sächsische Heimatblätter 66 (2020), Heft 1, S. 73-74). Der 1992 gegründete Verein, der in der Tradition des 1946 aufgelösten Sächsischen Altertumsvereins steht, hat gemäß seiner Satzung den Auftrag, Forschungen zur sächsischen Geschichte zu fördern und an der Ausprägung von Verständnis für sächsische Landeskunde und Heimatgeschichte mitzuwirken. Als eine Vereinigung von professionellen Historikerinnen und Historikern sowie geschichtsinteressierten Laien möchte er vor allem aktuelle Ergebnisse landesgeschichtlicher Forschung einem breiten Publikum vermitteln und den Austausch zwischen beiden Seiten unterstützen.

Der Ende 2019 gewählte Vorstand hat das erklärte Ziel, für den Verein einen Weg der Erneuerung zu gehen. Die Angebote des Vereins, die ursprünglich aus Vorträgen, Exkursionen, Tagungen und verschiedenen Publikationsformaten bestanden hatten, waren aufgrund geringer Nachfrage in den letzten Jahren auf eine Vortragsreihe im Hauptstaatsarchiv Dresden reduziert worden. Neue Zielgruppen zu erreichen, vielseitigere Veranstaltungsformate und eigene Projekte zu entwickeln, eine breitere Verankerung in ganz Sachsen, die Gewinnung von Kooperationspartnern, die intensivere Einbeziehung der Vereinsmitglieder und moderne Formen der Öffentlichkeitsarbeit waren deshalb einige der durch den neuen Vorstand formulierten Ziele. Und es stand auch die ganz grundsätzliche Frage im Raum, ob das Ehrenamt in einem historischen Verein für Geschichtsinteressierte noch eine zeitgemäße Form des Engagements ist. Ein Jahr später ist es an der Zeit, eine erste Bilanz zu ziehen.

Das Jahr 2020 sollte für den Verein zu-

nächst die Möglichkeit bieten, verschiedene Veranstaltungsformate und Angebote zu erproben und je nach Resonanz das künftige Programm danach auszurichten. Geplant war die Fortsetzung der Vortragsreihe im Hauptstaatsarchiv Dresden, ergänzt um eine Exkursion zur Landesausstellung nach Zwickau, einen außerhalb Dresdens stattfindenden Vortrag und einen Workshop für historisch arbeitende Vereine. Daneben sollten gemeinsame Veranstaltungen mit der SLUB Dresden und dem Sächsischen Landeskuratorium Ländlicher Raum stattfinden, eine Mitgliederbefragung durchgeführt und die Vorstandssitzungen für jeden Interessierten offen gestaltet werden.

Beherrschende Themen auch unserer Vereinsstätigkeit im Jahr 2020 wurden indes durch die Corona-Pandemie die Aufrechterhaltung der Vorstandsarbeit und die fortlaufende Anpassung unserer Angebote – stets mit dem Ziel, unter den jeweiligen Rahmenbedingungen noch das Optimum unserer Vorhaben zu verwirklichen. Eini-